



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Kriegsmacht des Friedensbundes und die seiner Gegner. 2.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Kriegsmacht des Friedensbundes und die seiner Begner.

2.



etrachten wir nun die beiden Mächte, die wir bisher für den Fall eines Angriffs, den eine von ihnen gegen ein Glied des Friedensbundes unternähme, nachgerade als natürliche Bundesgenossen anzusehen uns gewöhnt hatten, und fassen wir zuvörderst Rußland ins Auge. Wir haben uns dabei von vornherein ebenso sehr vor Unterschätzung wie Überschätzung zu hüten. Die Redensart von dem „Kolosse mit thönernen Füßen,“ die nach dem Verlaufe des Krimkrieges und den ungefähr gleichzeitigen Vorgängen an der untern Donau bis zu einem gewissen Grade berechtigt zu sein schien, und die später damit begründet werden konnte, welche Mühe Rußland hatte, die polnische Revolution niederzuwerfen, ja für die sich noch der letzte Türkenkrieg mit den Tagen von Plewna anführen ließ, trifft jetzt nicht mehr zu. Der Zarenstaat hat seitdem in militärischen Dingen unleugbar große Fortschritte gemacht, seine Hilfsquellen bedeutend entwickelt, sich durch den Bau von Eisenbahnen besser zum Angriff vorbereitet und durch die Anlegung neuer und die Verstärkung bereits vorhandener Festungen im westlichen Grenzlande gewaltig für die Verteidigung gerüstet. Er verfügt über eine ungeheure Masse von Soldaten und darunter über eine sehr starke Reiterei. Angesichts dieser Thatsachen dürfte man wohl eine gewisse Beklemmung empfinden. Dennoch brauchten wir nicht am Siege zu zweifeln, wenn das deutsche Reich die moskowitzischen Scharen gegen sich anstürmen sähe. Namentlich dürfen uns die Millionen von Streitern nicht beängstigen, die das russische Reich als Gesamtheit aufzustellen imstande ist; denn ein beträchtlicher

Teil derselben würde uns niemals gefährlich werden können. Rußland würde bei einem Kriege mit europäischen Mächten immer nur die Truppen zu verwenden in der Lage sein, die es in Europa stehen hat. Auch die asiatischen Heereskörper dazu heranzuziehen, verbietet ihm erstens die Entlegenheit der Provinzen, wo diese ausgehoben werden und ihre Standquartiere und Sammelplätze haben, zweitens die Unmöglichkeit, diese Provinzen von Verteidigern gegen natürliche Feinde zu entblößen, die sich jetzt still verhalten, aber durch einen Krieg im Westen aller Wahrscheinlichkeit nach sofort bewogen werden würden, zu den Waffen zu greifen und sie gegen ihre einstigen Besieger zu kehren. Man vergegenwärtige sich die unermesslichen Räume zwischen den sibirischen Strömen und Seen, zwischen Amu und Syr Darja, zwischen Transkaukasien einerseits und dem Weichslande anderseits. Man erinnere sich, daß diese Räume zum großen Teile Steppe und Wüste sind und der Mittel zu rascher Beförderung von Armeen fast ausnahmslos entbehren. Man denke endlich daran, daß Rußland in Asien, in der Türkei, in Persien, in den Chanaten von Turkestan, in Afghanistan und in China erst kürzlich besiegte Unterthanen oder Nachbarn hat, die nur im Hinblick auf die vor ihnen bereit stehenden Streitkräfte des Zaren gute Unterthanen oder Nachbarn sind. Wir brauchen also bei der folgenden Übersicht nur die europäische Hälfte der russischen Wehrkraft in Rechnung zu bringen, und auch dabei werden wir bemerken, daß manches gefährlicher scheint, als es in Wirklichkeit ist.

In Rußland ist 1874 die allgemeine Wehrpflicht gesetzlich eingeführt worden, und zwar erstreckt sie sich hier vom vollendeten zwanzigsten bis zum vierzigsten Lebensjahre. Die Infanterie und Fußartillerie dienen fünf, die Kavallerie, die reitende Artillerie, die Genietruppen dienen sechs Jahre bei der Fahne. Dann treten die Leute in die Reserve ein, in welcher der Infanterist und der Fußartillerist zehn, der Kavallerist, der reitende Artillerist und der Geniesoldat neun Jahre verbleibt, um dann für weitere fünf Jahre der Reichswehr (Poltschenje) anzugehören, die unserm Landsturm zu vergleichen ist, und die man je nach Bedarf in drei Aufgeböten, jedes 150 Bataillone und 24 Schwadronen stark, zu den Waffen zu rufen beabsichtigt, wenn es der Krieg erfordert; indes ist für eine Formation dieser Truppenkörper in Friedenszeiten noch sehr wenig gesorgt worden. Das Jahr liefert durchschnittlich 850 000 junge Männer, welche das wehrpflichtige Alter erreicht haben, und davon werden rund 190 000 in das stehende Heer eingestellt, während ungefähr 45 000 Mann, zur Ergänzung bestimmt, eine nur über neun Monate sich erstreckende Ausbildung erhalten. Wer den Besitz eines gewissen Bildungsgrades nachzuweisen vermag, dem wird Verkürzung der Dienstzeit bei der Fahne um ein bis vier Jahre gewährt. Die reguläre Armee zerfällt in Feld-, Reserve-, Ersatz- und Lokaltuppen. Die Infanterie derselben ist in 192 Linienregimenter von je 4 Bataillonen und 56 Bataillone Schützen eingeteilt und soll eine Kriegsstärke von

rund 820 000 Gemeinen und Unteroffizieren mit etwa 17 000 Offizieren haben. Die reguläre Kavallerie, nur Dragoner, die auch auf den Dienst zu Fuß eingeübt sind, umfaßt 10 Garde- und 46 Linienregimenter, jedes zu 6 Schwadronen, sodaß mit Hinzurechnung von einigen besondern Abteilungen im ganzen 334 Schwadronen vorhanden sind, die, auf Kriegsstärke gebracht, 45 000 Reiter haben. An Feldartillerie weist die europäische Armee Rußlands 288 Batterien auf, die in schwere, leichte, reitende und Gebirgsbatterien zerfallen, 2472 Geschütze führen und etwa 82 000 Mann zur Bedienung derselben haben. Mit Einschluß der Genie- und andern Spezialtruppen und des Trains giebt das eine Kriegsstärke von ungefähr einer Million Soldaten für die Feldarmee. An Reservetruppen will man bei Ausbruch eines Krieges 545 Bataillone, 60 Schwadronen und 80 Batterien mit 640 Geschützen, im ganzen ungefähr 570 000 Mann aufstellen, während an eigentlichen Ersatztruppen noch etwa 80 000 Mann mit 25 000 Pferden und 212 Geschützen marschbereit gemacht werden sollen. Da die vorhandnen Lokaltruppen, wenn man von den 50 Bataillonen der Festungsartillerie abzieht, in der Hauptsache nur für den Dienst im Innern des Reiches bestimmt sind, so brauchen wir sie hier nur zu erwähnen. Dagegen muß ein andres Glied des russischen Heeresorganismus, das ursprünglich eine Art Miliz oder Landwehr lokalen Charakters war, die Kosaken, etwas näher betrachtet werden, weil ein Teil desselben jetzt bereits für den Frieden organisiert und den Dragonerdivisionen zugeteilt ist. Wir meinen damit die Kosaken vom Don, die im Frieden 2 Garde- und 15 Linienregimenter mit 8 Batterien stellen, im Kriege aber um 31 Regimenter vermehrt werden sollen. Sie haben mit ihrer Einreihung in die reguläre Armee, mit der eine Abstreifung ihres frühern Charakters verbunden sein mußte, nur noch die Bedeutung einer populären Reiterei. Übrigens ist der Nimbus der Kosaken, seit die Armee umgestaltet worden ist, Hinterlader eingeführt, die gewöhnlichen Truppen mobiler gemacht und Anstalten zur Errichtung eines Landsturms getroffen werden und vielfach Eisenbahnen und Telegraphen vorhanden sind, gänzlich verschwunden, und es wäre keine wesentliche Vergrößerung der von Rußland uns drohenden Gefahr darin zu erblicken, wenn man die übrigen Kosaken, die ihr altes Wesen bewahrt haben und von denen die Steppenlandschaften am Kaukasus und in Mittelasien sowie Sibirien gegen 140 000 Mann liefern können, bei einem Kriege mit Deutschland und Österreich-Ungarn verwenden könnte. Die Kultur mit ihren Maschinen und andern Handwerkszeuge der Kriegführung ist viel elastischer und geschwinder als diese Naturmenschen, deren militärischer Wert eben nur in ihrer Elastizität und Schnelligkeit bestand.

Wie die russische Regierung durch Einführung der allgemeinen persönlichen Wehrpflicht ihre Armee in ein riesenhaftes Heer verwandelt hat, so ist sie auch bemüht gewesen, die Tüchtigkeit derselben zu verbessern. Der russische Rekrut bringt dazu viel mit, namentlich natürliche Tapferkeit, Ausdauer bei Strapazen

und Entbehrungen, Genügsamkeit und die Gewohnheit, zu gehorchen. „Es ist befohlen“ ist das oberste Gesetz seines Thuns und Lassens, und das viele Fasten, das seine Kirche vorschreibt, hat ihn gelehrt, im Bereiche dessen, was Leib und Seele zusammenhält, wenig Bedürfnisse zu empfinden. Dagegen ist er im Durchschnitte nicht sehr anständig, vielmehr ein stumpfer Herdenmensch, der schwer dazu gebracht werden kann, selbst zu denken und sich selbst zu helfen, und deshalb fast immer die Stimme des Leiters bedarf. Auch ist sein Bildungsgrad äußerst niedrig, sodaß es der Regierung bisher nicht geraten erschien, ihn mit dem Magazingewehr auszurüsten, das bei unsern modernen Schützenschlachten unentbehrlich ist. Den Bemühungen, aus diesem Menschenmaterial tüchtige Soldaten zu bilden, sind ferner durch die Natur des Landes enge Grenzen gesteckt, welche ein Zusammenziehen großer Truppenmassen, eine gründliche Ausbildung im Felddienste, den Austausch von Anschauungen und Erfahrungen, die Anweisung und Überwachung der einzelnen Heereskörper außerordentlich erschwert. Dazu kommt, daß die Mehrzahl der Offiziere, auf die bei der Unselbständigkeit der Mannschaften hier weit mehr ankommt als anderwärts, viel zu wünschen übrig läßt. Zwar giebt es auch in Rußland eine beachtenswerte Militärlitteratur und Offiziere, die von ihr Gebrauch machen und infolge dessen in ihrem Fache wohl zu Hause sind. Doch gilt dies nur von denen der Garde und einem Teile der obern Chargen in der Linie. Der gewöhnliche Linienoffizier unterscheidet sich in Bildung und Haltung wesentlich von dem deutschen Standesgenossen, aber sehr wenig von den Gemeinen seines Regiments. Die meisten dieser Offiziere zweiter Klasse verbringen ihre Tage in kleinen, abgelegenen Orten, wo kaum von einem Verkehr mit der übrigen Welt die Rede sein kann, ohne Abwechslung und Anregung und ohne andern Umgang als den mit ihresgleichen und mit der niedern Klasse des Volkes, verdrießlich, gelangweilt und gleichgiltig gegen höhere Interessen und Bestrebungen, man müßte denn die Lehren und Absichten des Nihilismus als solche bezeichnen wollen; denn diese haben ihren Weg auch in die Kreise des halbgebildeten Mißmuts gefunden, welcher sich über die ganze Mittelschicht der russischen Gesellschaft ausbreitet; es wird kaum eine der vielen geheimen Gesellschaften mit staatsfeindlicher und anarchistischer Tendenz entdeckt, wo sich nicht herausstellt, daß jüngere Offiziere zu ihr gehören. Eine Armee mit solchen Elementen ist dem Kriegsherrn und dem Staate gefährlicher als den Feinden, zumal da in Rußland in Gestalt der Panlawisten eine andre Partei hinzukommt, der ebenfalls viele Offiziere, vorzüglich solche von höherm Range, angehören, und die den Willen des Zaren auch nur gelten lassen möchte, wenn er mit ihrem Glaubensbekenntnisse und ihren Wünschen übereinstimmt. Ein Krieg ist für die russische Regierung ein doppeltes Wagnis: die Feuerprobe gegenüber einem tüchtigen europäischen Heere hat die moskowitzische Armee seit mehr als drei Jahrzehnten nicht zu bestehen gehabt, und sie fiel damals schließlich für Rußland nicht günstig aus; geschieht

dies jetzt wieder, so ist nach der Heimkehr der Besiegten eine russische Revolution zu befürchten. Aber siegte man auch, was bei einem Vergleiche der Eigenschaften unsrer Kriegsmacht mit den angeführten Eigenschaften der russischen nicht zu erwarten und umso weniger wahrscheinlich ist, als das Verpflegungs- wesen der letztern infolge von unausrottbarer Betrügerei der Lieferanten und unverbesserlicher Bestechlichkeit der obern Befehlshaber in unerhörtem Grade im Argen liegt, so würden die Offiziere aus dem Westen Ideen zurückbringen, die der russische Absolutismus nicht verträgt. Die Gedanken, die man sich 1815 im Westen aneignete, führten zu den Ereignissen von 1825, und der Nihilismus ist gleichfalls ein Kind des Westens, das im halbbarbarischen Osten besonders wilde Mißgestalt annahm. Es kann nach alledem nur unverständiger Dünkel und verblendete Begier nach Ruhm sein, wenn höhere Offiziere in Petersburg und Moskau eifrig die Gelegenheit herbeisehnen, sich mit Deutschland und Osterreich-Ungarn auf dem Schlachtfelde zu messen, und es ist im Interesse Rußlands nicht minder wie Deutschlands, daß ihre Sehnsucht ungestillt bleibt, im Interesse Deutschlands freilich mehr deswegen, weil sein Sieg keine greifbaren Erfolge, welche die Opfer lohnten, haben, vielmehr nur Ruhm bringen würde, dessen wir uns schon reichlich zu erfreuen haben, und der nur den Neid und die Rachsucht, die uns ebenfalls schon mehr als zur Genüge umgeben, verstärken würde.

Wir kommen nun zu Frankreich, als dem voraussichtlichen Verbündeten Rußlands bei einem Angriffskriege gegen Deutschland. Über die Stärke der französischen Armee zahlenmäßig nach allen Einzelheiten zu berichten, halten wir, da dies schon oft mit aller Ausführlichkeit geschehen ist, für überflüssig. Wir beschränken uns hier auf eine kurze Charakteristik der Verhältnisse. Wie bekannt, ist man nach dem Kriege von 1870 und 1871 auch bei unsern westlichen Nachbarn dem Beispiele Preußens gefolgt und hat die allgemeine persönliche Dienstpflicht eingeführt, soweit es möglich war, d. h. mit den Beschränkungen, zu denen sich alle Staaten, welche dieses System annehmen, genötigt sehen, weil die Geldmittel zu vollständiger Durchführung desselben, also zur Einstellung aller Dienstauglichen in das Heer, sich schlechterdings nicht aufreiben lassen. Nach langen und heftigen parlamentarischen Kämpfen zwischen denen, welche für Beibehaltung der frühern Einrichtungen mit einigen Verbesserungen waren, und denen, welche allgemeine Volksbewaffnung im Sinne einer Miliz mit möglichst kurzem Verbleiben bei der Fahne befürworteten, einigte man sich endlich zu dem Beschlusse, die Dienstzeit im stehenden Heere auf fünf und in der Reserve desselben auf vier Jahre festzusetzen; dann sollten die Mannschaften für weitere fünf der Territorialarmee, die unsrer Landwehr entspricht, angehören und schließlich noch für sechs Jahre in der Reserve dieser Armee innerhalb gewisser Schranken der Regierung zur Verfügung stehen. Daneben wurde die Einrichtung der Einjährig-Freiwilligen eingeführt, sehr

gegen die Lehre, nach welcher alle Bürger der Republik als unbedingt gleich anzusehen und zu behandeln sind. Diese Formationen standen indes von Anfang an auf schwachen Füßen, da der Geist des Parlamentarismus wie überhaupt so auch auf militärischem Gebiete dauerndes nicht duldet und steten Wechsel verursacht. Schon seit langer Zeit wird von den Radikalen eine Abänderung des Gesetzes über die Wehrpflicht erstrebt, nach welcher die Dienstzeit im stehenden Heere auf drei Jahre herabgesetzt und die Einjährig-Freiwilligen abgeschafft werden sollen, was in Frankreich für den Wert der Armee allerdings nicht so viel wie bei uns zu bedeuten hätte, da die Anforderungen, die man dort an die wissenschaftliche Bildung der sich zum einjährigen Dienste meldenden stellt, weit geringer sind als in Deutschland. Bisher wurden jedes Jahr 140 000 Mann in die Armee eingestellt, von denen 100 000 drei Jahre, die übrigen, die sogenannte „zweite Portion,“ ein Jahr bei der Fahne dienen sollten, in Wirklichkeit aber nur zehn Monate bei ihr blieben und somit nur eine dürftige militärische Ausbildung erhielten, auch nicht genügend an dienstlichen Gehorsam gewöhnt werden konnten und ebenso wenig ihre Schulbildung zu ergänzen oder überhaupt etwas der Art sich zu erwerben imstande waren — ein Umstand, der ins Gewicht fällt, wenn man bedenkt, daß noch 1886 nicht weniger als 11,30 Prozent der sich zur Rekrutierung stellenden jungen Leute aller Schulkenntnisse entbehrten. Seit 1871 hat der regierende Parlamentarismus dem Lande achtzehn Kriegsminister gegeben, und jeder derselben hielt es für seine Pflicht, an der Heeresorganisation mehr oder minder zu ändern. Der tüchtigste war der vorletzte, General Ferron, dessen Änderungen wirkliche Verbesserungen waren. Er bildete die damals bestehenden 144 Regimenter Infanterie, die je vier Bataillone hatten, in 162 Regimenter von je drei Bataillonen um und gab den einzelnen Kompagnien dieser Waffengattung eine für die taktische Einübung vorteilhaftere Friedensstärke. Er fügte ferner den vorhandenen 70 europäischen Kavallerieregimentern (die afrikanische zählt deren 8) noch 6 hinzu. Dagegen ließ er die Artillerie, die entsprechend den 19 Armeekorps 19 Brigaden mit 449 Batterien und 2694 bespannten Geschützen hat, bei ihrem bisherigen Bestande. Vor etwa zwei Jahren erschien eine Schrift mit dem Titel: *Avant la bataille*, die viel Aufsehen erregte, da man erfuhr, daß Barthelémy, ihr Verfasser, bei seiner Arbeit aus amtlichen Quellen geschöpft hatte. Sie rechnete für das stehende Heer und dessen Reserve mit Einschluß aller Mannschaften der verschiedenen Hilfsdienste eine Stärke von 2 051 459 Mann heraus, wobei aber nicht gesagt war, daß ein erheblicher Teil dieser Masse von Menschen in Uniform beinahe gar keine militärische Ausbildung genossen hatte, also sehr wenig brauchbar sein mußte. In diese papierne Kriegsmacht schrumpfte in der Wirklichkeit auch der Zahl nach nicht unbeträchtlich zusammen. Andre französische Schriftsteller geben das Heer erster Linie auf rund 1 186 000 Mann an, schießen aber auch damit noch über das

Ziel hinaus; denn die Zahl der wirklichen Streiter darin dürfte eine Million nicht sehr überschreiten. Diesem Heere der ersten Linie tritt jedoch die Territorialarmee zur Seite, welche in 145 Regimenten Infanterie, 36 Regimenten Kavallerie und 270 Batterien Artillerie zerfällt und im Kriege ungefähr 620 000 Mann stark sein soll. Das gesamte, für diesen Fall der Regierung zur Verfügung stehende Menschenmaterial wird von dem Verfasser der genannten Schrift auf 4 108 655 Mann angeschlagen. Das ist in der That eine ungeheure Zahl, namentlich wenn man damit die Thatsache zusammenhält, daß Frankreich nur etwa 39 Millionen Einwohner hat. Man darf aber dabei nicht außer Acht lassen, daß Barthelémy seine Schrift zur Beruhigung und Ermutigung der Franzosen in sehr bewegter Zeit schrieb, wo ein Krieg mit dem deutschen Reiche vor der Thür zu stehen schien, und daß der Kriegsminister, in dessen Auftrage und mit dessen Unterstützung er die militärischen Kräfte des Landes berechnete, Boulanger hieß. Ferner hat sein Buch, wie schon bemerkt worden ist, in wichtigen Beziehungen Widerlegung durch Fachleute erfahren, unter deren Prüfung das erwähnte wehrfähige Menschenmaterial Frankreichs sich auf höchstens $3\frac{1}{2}$ Millionen verminderte. Auch das ist noch sehr viel gegenüber unsern $2\frac{1}{2}$ Millionen. Nur dürfen wir dabei nicht vergessen, daß jene $3\frac{1}{2}$ Millionen Wehrfähige zum großen Teile noch keine Soldaten sein werden, wenn der Krieg ausbricht, vielmehr erst welche werden müssen, während die $2\frac{1}{2}$ Millionen des deutschen Kriegsheeres, die dann aufmarschiren können, mit viel geringern Ausnahmen mehr oder minder lange Zeit militärische Übung und Gewöhnung durchgemacht haben werden. Überhaupt hat die Masse hier gewiß ihre Bedeutung, nicht minder aber auch die Tüchtigkeit, wie Gambetta 1870 und 1871 erfuhr, als er seine Volksheere gleichsam aus der Erde stampfte und sie fast so rasch geschlagen, zurückgeworfen und zerstreut oder in die Gefangenschaft abgeführt sah, als sie mit den viel weniger zahlreichen, aber kriegstüchtigeren Gegnern zusammenstießen. Vieles ist seitdem in Frankreich anders und besser geworden, doch gilt hier auch heute noch der Satz, daß nicht sowohl die Zahl eines Heeres dessen Wert bestimmt, als der Geist, der ihm innewohnt und es bewegt, die Zucht und die Führung. In dieser Hinsicht läßt die französische Armee verglichen mit der deutschen offenbar noch jetzt nicht wenig vermissen, obwohl man sich viel Mühe gegeben hat, sie zu heben, und wie die Dinge liegen, ist auch nicht zu erwarten, daß es sich damit in der nächsten Zukunft viel bessern wird. Unstreitig haben die Franzosen mit großer Opferwilligkeit sich bemüht, ihre im Kriege mit Deutschland fast völlig vernichtete Kriegsmacht wieder herzustellen und auf achtungsgebietenden Fuß zu bringen, und unleugbar dürfen sie in vieler Hinsicht mit Befriedigung auf das blicken, was hier in kurzer Zeit geleistet worden ist. Aber gerade die kurze Zeit, in der man eine Armee, geeignet zur Wiedergewinnung der verlorenen Provinzen und des geschwundenen Ansehens in Europa, zu schaffen suchte, war vom Übel. Die Neubildung mußte

mit kaltem Blute, allmählich, in allen Einzelheiten sach- und naturgemäß und in stetiger Entwicklung vor sich gehen, wenn sie durchaus Tüchtiges und Festes zum Ergebnis haben sollte, sie mußte wachsen ohne Anwendung von Treibhaus- hitze, sie durfte nicht übereilt werden. Das ist aber in vielen Beziehungen geschehen, und so zeigen sich in der Organisation des französischen Heeres be- nahe überall Mängel, die auf zu hastigem Schaffen beruhen. Dazu kommt, daß die Demokratie und der Liberalismus im Grunde das Militär fürchten, und daß die Republikaner von den Generalen, die sich auszeichnen oder sich sonst Ansehen zu erwerben verstehen, für den Bestand ihrer Republik Gefahr drohen sehen. Dies und der Charakter des Parlamentarismus, der unaufhör- lichen Wechsel der Parteien in der Staatsleitung verlangt und dies auch auf die einzelnen Zweige der Verwaltung ausdehnt, bewirkte häufiges Gehen und Kommen der Kriegsminister, Ersetzung der Systeme, nach denen sie organisierten, durch andre, die ihnen besser gefielen, und Verschiebungen in den Reihen der höhern Offiziere, von denen infolge dessen wenige sich in ihr Korps recht ein- leben und mit ihm verwachsen konnten. Wir brauchen endlich nur an Boulanger und an das, was im Zusammenhange mit der über ihn verhängten Untersuchung an den Tag kam, zu erinnern, um noch auf zwei sehr bedenkliche Gebrechen der französischen Armee aufmerksam zu machen: auf die Gewohnheit mancher höhern Offiziere, sich mit Politik zu beschäftigen, und auf den Mangel an Disziplin und Subordination, der in dem ganzen Stande sich mehr oder minder erkennbar zeigt. Das Offizierkorps ist aus sehr verschiedenen Elementen zu- sammengesetzt, das Volk zerfällt in viele Parteien, der alte Adel und die größere Hälfte der Bauern, desgleichen die Geistlichen, die immer noch einflußreich sind, haben sich noch nicht mit der Republik versöhnt, und noch immer giebt es Bonapartisten. Die Offiziere gehören zwar offen keiner Partei an, aber es ist sehr fraglich, ob es die adlichen nicht im Stillen mit den Monarchisten halten, es ist gewiß, daß unter den übrigen noch lebhaftere Sympathien mit dem Im- perialismus herrschen, und wieder andre können sehr geneigt sein, sich an dem Streber Boulanger, dem es bisher so gut glückte, ein Beispiel zu nehmen oder doch sich nach seiner Meinung zu richten, daß der Wehrstand sich von poli- tischen Fragen und Bewegungen nicht fern zu halten brauche. Der Geist der französischen Armee und vornehmlich der, welcher in ihr Offizierkorps Eingang gefunden hat, die Einheit desselben beeinträchtigt und seinen Sinn für den Gehorsam schwächt, mag in glücklichen Tagen keine Gefahr sein, er mag der vielbesprochenen furia Gallica beim Angriffe keinen Eintrag thun; anders aber ist ohne Zweifel, wenn ein solches Heer Unglück hat und sich nach Niederlagen Widerstandskraft und Zusammenhalt zu bewahren hat. Die an innerm Werte unstrittig über der jetzigen Armee Frankreichs stehenden Soldaten Napoleons III. leisteten in dieser Hinsicht wenig, was soll man da von diesen erwarten? Wir glauben nicht in die Sünde der Überhebung zu verfallen, wenn es uns scheint,

als sähen wir das Heer der Republik, nachdem der Pariser Dünkel und Taumel wieder einmal à Berlin! geschrien, in noch längern Zügen als 1870 in die deutsche Gefangenschaft wandern. Dann aber müßte dem gallischen Hahne sein böses Blut gründlich abgezapft und er, soweit Menschenaugen reichen, für immer unfähig gemacht werden, uns ein gefährlicher Nachbar zu sein.



Sind die heutigen Arbeiterunterstützungsverbände Versicherungsgesellschaften?



Die Frage, ob die berufsgenossenschaftlichen Arbeiterverbände mit ihren neuern Unterstützungseinrichtungen Versicherungszwecke verfolgen und darnach unter die versicherungsgesetzlichen Bestimmungen fallen, d. h. einer besondern staatlichen Genehmigung bedürfen, ist mehrfach Gegenstand der öffentlichen Besprechung gewesen, seitdem die Behörden auf Grund jener Gesetzesbestimmungen von den Mitgliedschaften solcher Verbände den Nachweis der staatlichen Zulassung verlangen und ihre Schließung verfügen, sobald sie der gestellten Anforderung nicht nachkommen.

Der sozialdemokratischen Presse im Bunde mit der deutschfreisinnigen war es vorbehalten, in diesem Vorgehen, welches lediglich der bestehenden Gesetzgebung Rechnung trägt, eine willkürliche und reaktionäre Maßregel der Regierung zu entdecken, wonach jeder Rest von selbständiger Arbeiterorganisation vernichtet werden soll. Als aber u. a. dem ältesten und größten Arbeiterverbande, dem in Stuttgart sesshaften „Unterstützungsverein deutscher Buchdrucker,“ auf sein Gesuch um staatliche Zulassung in Preußen diese gegen Erfüllung der gesetzlichen Vorbedingungen in Aussicht gestellt wurde, richteten sich die giftigen Ausfälle dieser Presse gegen den Verein selbst; er wurde der Arbeiterschaft unter dem Titel „Königlich Preussischer Gewerkverein“ als „ein trauriges Beispiel von Selbstentmannung“ vorgeführt. Damit zeigte sich wieder einmal die wahre Absicht dieser Presse; sie arbeitet stets darauf hin, das Vertrauen der Arbeiter zur Staatsregierung mit allen Mitteln zu untergraben und eine Verständigung um jeden Preis zu hintertreiben. Daß mit dem Ratsschlage an die übrigen Verbände, es lieber darauf ankommen zu lassen, als den gestellten Anforderungen nachzukommen, lediglich zum Ungehorsam gegen bestehende Gesetze aufgefordert wurde, und die Folgen davon die wirklichen Arbeiterinteressen schwer schädigen mußten, war den ehrenwerten Ratgebern natürlich gleichgiltig.